

Die religiösen Deutungen, die sich zahlreich in den Berichten finden, streift Wiczlinski in ihrem Beitrag nur oberflächlich, obwohl sie eingangs ausdrücklich danach fragt (S. 6). Ein Beispiel für die religiöse Interpretation der Kämpfe um die Dörfer und Städte verbannt sie in eine Fußnote: Zwei junge Frauen werden von deutschen Soldaten verletzt, als sie die weiße Fahne hissen. Wenige Tage später stirbt eine der beiden Frauen und der Pfarrer kommentiert: »Sie starb wie eine Heilige, in freiwilliger Hingabe ihres jungen Lebens für ihre Familie, für unser Dorf, für die Soldaten, für Deutschland und die Kirche« (S. 12, Anm. 30). Wiczlinski schreibt dazu: »Der Tod der beiden wird gleichsam als Opferung für die Rettung des Dorfes gewertet, ihr Schicksal innerhalb des religiösen Bezugsrahmens gedeutet.« (ebd.) Ein anderer Bezugsrahmen stand dem Pfarrer doch gar nicht zur Verfügung! Dass Randbemerkungen wie diese dazu geeignet wären, den religiösen Kosmos – den Bezugsrahmen, wie Wiczlinski das nennt – zu rekonstruieren, scheint ihr nicht bewusst zu sein. Dabei ist dieser Kosmos der Schlüssel zum Weltverständnis der Katholiken, also der Schlüssel zu der Frage, auf welche Weise Katholiken ihrer Lebenswelt Sinn gaben und mit dem Krieg fertig wurden – oder auch nicht.

Diese Bemerkungen sind keine grundsätzlichen Einwände gegen diese Edition, sie weisen vielmehr auf die Defizite in der Geschichtswissenschaft in Sachen Religion hin. Wiczlinski hat eine für die Alltagsgeschichte des kirchlichen Lebens wichtige Edition herausgegeben, die der Auswertung harzt – vielleicht erweitert um die Freisinger und Freiburger Bestände? *Christoph Holzapfel*

NORBERT TRIPPEN: Josef Kardinal Frings (1887–1978). Bd. 1: Sein Wirken für das Erzbistum Köln und für die Kirche in Deutschland (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 94). Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh 2. durchgesehene Auflage 2003. 667 S. 32 s/w Abb. Geb. € 36, 90.

Der renommierte Kölner Kirchenhistoriker und Domkapitular Norbert Trippen legt mit diesem Band den ersten Teil seiner Frings-Biographie vor, zu der er noch von Joseph Kardinal Höffner angeregt wurde. Sie ist das Ergebnis jahrelanger intensiven Forschens, wobei der Autor insbesondere Quellen des Historischen Archivs der Erzdiözese Köln herangezogen hat: den Nachlass des Kardinals Frings, dessen Akten als Kölner Erzbischof und als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz. Auch wertet der Verfasser die einschlägigen Akten aus staatlichen Archiven aus. In diesem ersten Band wird das Wirken des Erzbischof Frings für das Erzbistum Köln und die Kirche in Deutschland bis 1960 dargestellt.

Josef Heinrich Frings wurde am 6. Februar 1887 als zweites von acht Kindern des Webereibesitzers Heinrich Frings und seiner Ehefrau Maria Frings, geborene Sels, in Neuss geboren. Sein Großvater, Michael Frings, war 1848 Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung. Das großbürgerliche Elternhaus ermöglichte ihm eine humanistische Schulbildung sowie die Aufgeschlossenheit für Kunst und insbesondere für die Musik. Josef Frings erlernte als Kind das Geigenspiel und sollte dies bis ins Alter ausüben. Als Erzbischof besuchte er regelmäßig die Konzerte des Gürzenich-Orchesters und die des Kölner Bach-Vereins.

Sein Theologiestudium absolvierte er in Innsbruck, Freiburg i.Br. und in Bonn. Am 10. August 1910 wurde er in Köln zum Priester geweiht. Nach einer dreijährigen Tätigkeit als Kaplan in Köln-Zollstock ging er 1913 an das Kolleg der Anima nach Rom. Innerhalb von zwei Jahren gelang es ihm, seine Dissertation zum Thema »Die Einheit der Messiasidee in den Evangelien. Ein Beitrag zur Theologie des Neuen Testaments« fertig zu stellen. Am 11. Mai 1916 wurde er an der Universität Freiburg i.Br. promoviert.

Frings wirkte 25 Jahre in der Gemeindegeseelsorge, davon alleine 13 Jahre als Pfarrer in Köln-Braunsfeld, bevor er 1937 Regens des Kölner Priesterseminars und 1942 Erzbischof von Köln wurde. Als Kardinal Schulte 1941 überraschend starb, wurden eine ganze Reihe von Kandidaten für den Kölner Erzbischofsstuhl gehandelt. Unter anderem der Berliner Bischof Konrad von Preysing sowie die Bonner Theologieprofessoren Fritz Tillmann (Moraltheologie), der theologisch als gemäßigt liberal galt, Wilhelm Neuss (Kirchengeschichte), welcher sich bereits 1934 offen gegen den Nationalsozialismus ausgesprochen hatte, und Hans Barion (Kirchenrecht), ein Anhänger Carl Schmitts und Sympathisant des Nationalsozialismus. Nach Trippen ist es aus den Quellen nicht zu ersehen, wer schließlich den Kölner Regens Josef Frings ins Spiel gebracht hatte. Die Ein-

schätzung der staatlichen Behörden, Frings sei nicht volkstümlich, erwies sich bald als vollkommen falsch. Frings wurde am 21. Juni 1942 im Kölner Dom zum Bischof geweiht. Trotz der großen Anteilnahme seitens der Bevölkerung berichtete die gleichgeschaltete Presse nicht darüber.

Im August 1945 wurde Frings Nachfolger von Kardinal Bertram als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz. In dieser Funktion engagierte er sich mit Erfolg für die Vertriebenenenseelsorge. So übernahm er das Protektorat der »Katholischen Flüchtlingsarbeit« für ganz Deutschland. Er setzte sich dafür ein, dass Kriegsgefangene nach der Genfer Konvention behandelt wurden und forderte deren baldige Freilassung. Bei den Alliierten wurde er vorstellig, damit Todesurteile in lebenslange Haftstrafen umgewandelt wurden, wobei er nicht immer Erfolg hatte. Die Einrichtung der katholischen Hilfswerke »Miserior« und »Adveniat« setzte er 1959 bzw. 1961 auf der Fuldaer Bischofskonferenz durch.

In den Mittelpunkt seiner Arbeit stellte er die soziale Frage. Frings forderte eine berufsständische Ordnung, in der Arbeitgeber und Arbeitnehmer als gleichberechtigte Berufsstände in einer Kammer zusammenarbeiten sollten. Bereits als Kaplan in Köln-Zollstock hatte er einen Arbeiterverein gegründet, den er selbst leitete. Seit 1946 traf sich beim Kölner Kardinal regelmäßig einmal im Monat ein Kreis aus Theologen, Sozialpolitikern, Unternehmern und Arbeitnehmern zu einem Gedankenaustausch. Frings war der Überzeugung, dass in Zukunft der Einkommensstrom, den die Wirtschaft erzeugte, in viel höherem Maße als zuvor der großen Zahl von Arbeitern zufließen müsste. In diesem Kontext ist auch die Gründung des »Katholisch-Sozialen-Instituts der Erzdiözese Köln« in Bad Honnef im Jahre 1947 zu sehen. Frings begrüßte ausdrücklich die Einrichtung eines Lehrstuhls für christliche Gesellschaftslehre an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn. Das Studium der päpstlichen Sozialenzykliken hielt er für jeden Studenten der katholischen Theologie für unentbehrlich.

Weit über die Erzdiözese Köln hinaus wurde Frings' Silvesterpredigt von 1946 in Köln-Riehl bekannt, in der er ausführte: »Wir leben in Zeiten, da in der Not auch der einzelne das wird nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat, wenn er es auf andere Weise, durch seine Arbeit oder durch Bitten, nicht erlangen kann.« Trippen weist zu recht darauf hin, dass diese Feststellung häufig aus dem Kontext herausgenommen wird, denn Frings führte nämlich weiter aus: »Aber ich glaube, dass in vielen Fällen weit darüber hinausgegangen worden ist. Und da gibt es nur einen Weg: unverzüglich unrechtes Gut zurückgeben, sonst gibt es keine Verzeihung bei Gott.« Unter »fringsen« verstand man in Köln beispielsweise das Ausrauben der Auslandszüge mit deutscher Kohle durch Familien ohne ausreichenden Hausbrand und sah dies als berechtigte Notwehr an. Von alliierter Seite wurde Frings' Äußerung so interpretiert, als würde das Volk dazu aufgerufen, das Recht nun selbst in die Hände zu nehmen.

Für den Wiederaufbau der zerstörten Kölner Kirchen – insgesamt 137 – setzte Frings zahlreiche renommierte Architekten ein, wie z.B. Dominikus Böhm und Rudolf Schwarz. Bereits im Februar 1946 wurde der Kölner Erzbischof u.a. mit dem »Löwen von Münster«, Clemens August Graf von Galen, und dem Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing in den Kardinalsstand erhoben.

Ein herausragendes Ereignis während der Amtszeit Frings' als Kölner Erzbischof war die 700-Jahrfeier der Grundsteinlegung des Kölner Doms am 15. August 1948. Etwa 200.000 Gläubige nahmen an den Feierlichkeiten teil. Der Kölner Katholikentag von 1958, zu dessen Abschlusskundgebung 400.000 Gläubige gekommen waren, war die größte Veranstaltung dieser Art seit Kriegsende.

Trippen räumt auch mit manchem Klischee auf. So ist in Köln die Meinung weit verbreitet, der Kölner Oberbürgermeister bzw. Bundeskanzler Konrad Adenauer und Frings hätten in den Nachkriegsjahren bestens zusammengearbeitet und viele Entscheidungen unter sich ausgemacht, um sie dann direkt umzusetzen. Der Autor erbringt jedoch den Nachweis, dass es hierzu nur wenige schriftliche Quellen gibt, aus denen jedoch hervorgeht, dass sie keine Kumpanei betrieben haben. Man könne höchstens von gegenseitiger Hochachtung sprechen.

Frings verstand es vorzüglich, Aufgaben zu delegieren, wobei ihm für kirchliche Angelegenheiten insbesondere seine Generalvikare Emmerich David bzw. Joseph Teusch und für Verhandlungen mit staatlichen Organen Domkapitular Wilhelm Böhler zur Seite standen. In zähen Verhandlungen um die nordrhein-westfälische Landesverfassung gelang es Frings, den konfessionellen Religionsunterricht für nahezu alle Schulformen durchzusetzen.

In die Amtszeit des Erzbischof Frings bis 1960 fallen aus kirchenhistorischer Sicht viele wichtige Ereignisse, so z.B. die Feier des Heiligen Jahrs (1950), die Durchführung einer Diözesansynode (1954), die Gründung des Bistums Essen (1958) sowie die Fertigstellung des neuen Priesterseminars in Köln (1958).

Wie Frings' Konzilsberater Professor Joseph Ratzinger 1976 berichtete, befürwortete der Kölner Kardinal auf dem Zweiten Vatikanum nicht die Einrichtung eines Generalsekretariats für die einzelnen Bischofskonferenzen. Frings befürchtete, dass es hierdurch zu einem Kompetenzgerangel kommen könnte. Das Konzil entschied jedoch anders. Als am 2. Dezember 1965 Frings sein Amt als Vorsitzender an Julius Kardinal Döpfner abgab, wurde Dr. Karl Forster, zuvor Direktor der Katholischen Akademie in Bayern, der erste Sekretär der Fuldaer Bischofskonferenz.

Dem Leser wird deutlich, dass der Autor, selbst gebürtiger Düsseldorfer, Zugang zur rheinischen Mentalität hat, ohne seinem Protagonisten unkritisch gegenüber zu stehen. Trippens erster Teil seiner Frings-Biographie ist eine scharfsinnige Analyse, die mit Fotoabbildungen gut dokumentiert ist. Seine Darstellung, in der er bisweilen sehr wichtige Quellen selber sprechen lässt, ist trotz des hohen wissenschaftlichen Niveaus allgemeinverständlich geschrieben und somit durchaus für eine breitere Leserschaft zu empfehlen.

Hermann-Josef Scheidgen

6. Orden, Klöster und Stifte

BERNHARD SCHÜTZ: Klöster. Kulturerbe Europas. München: Hirmer 2004. 491 S., zahlr. farb. Abb. Geb. € 132,-.

Nach seinen Büchern über die »Kirchliche Barockarchitektur in Bayern und Oberschwaben« (2000) und »Große Kathedralen des Mittelalters« (2002) legt der Münchener Kunsthistoriker Bernhard Schütz zusammen mit den Fotografen Henri Gaud, Joseph Martin, Florian Monheim, Antonio Quattrone und Marco Schneiders einen weiteren Band vor, der kunsthistorischen Sachverstand und künstlerisches (sc. fotografisches) Können vereint und dazu einlädt, unseren Kontinent auf der Suche nach herausragenden Zeugnissen klösterlicher Baukunst zu durchstreifen. Dass die Klöster Kulturträger und Kulturpioniere waren, davon werden wir eindrucksvoll ins Bild gesetzt. Im Bewusstsein, dass das gezeichnete Bild »sehr lückenhaft« (S. 12) bleiben muss, bietet Schütz gleich wohl eine weit gespannte Darstellung der klösterlichen Baukunst, wobei er sich auf das Abendland beschränkt und das Mittelalter den Schwerpunkt bildet. Vor die Dokumentation ausgewählter Klosterbauten stellt der Autor eine kurze Einführung in die Geschichte des abendländischen Mönchtums, deren Stärke die baugeschichtlichen Passagen sind (S. 13–55). Was das Mönchtum will, ist letztlich nicht Thema. So wird die Weltflucht der Anachoreten in ihrer ganzen Buntheit geschildert, ihre Motive bleiben aber im Dunkeln. Auch die Ursachen für den Übergang zum Koinobitentum werden nicht genannt. Diese Konzentration auf das Faktische setzt sich fort, wenn die Bußwerke der irischen Mönche aufgezählt, aber nicht verständlich gemacht werden. Die Forschungslage zur Augustinusregel (nur ein Text vom Kirchenlehrer selbst) wird nicht rezipiert. Kilian »erhielt« nicht das Bistum Würzburg, das es zu seiner Zeit noch gar nicht gab, Bonifatius war seit 732 Erzbischof, aber nicht »von« Mainz, das erst 780 Metropoliansitz wurde. Die Feststellung, »neben den Mönchen gab es auch andere Kleriker« (S. 47) spiegelt zwar die faktische Entwicklung vieler Jahrhunderte, verwischt aber den nichtklerikalen Ursprung des Mönchtums. Den komplizierten Gegebenheiten der franziskanischen Ordensgeschichte wird der Text nicht gerecht, der Orden »spaltete« sich nicht in einen männlichen, weiblichen und laikalen Zweig, und die Observanten lassen sich auch nicht als Fortsetzung der Spiritualen verstehen (S. 50f.). Dass das 19. Jahrhundert »einige weibliche Gemeinschaften« hervorgebracht hat, ist, gelinde gesagt, untertrieben. Die Beurteilung des modernen Mönchtums als »marginale und zudem vom Aussterben bedrohte Randerscheinung, in der uralte Lebensformen, die spätestens seit der Aufklärung fremd geworden sind, weiter gepflegt werden« (S. 55), verkennet die spirituelle Kraft vieler monastischer Gemeinschaften und ihre Bedeutung für Kirche und Gesellschaft der Gegenwart und verstärkt den Eindruck, dass nicht versucht wird, dem Phänomen »Mönchtum« wirklich auf die Spur zu kommen. Die Mängel der Einleitung werden durch die Einzeldarstellungen ausgewählter Klosterbauten wett gemacht, die der eigentliche Sinn des Buches sind. Der Weg führt dabei von der Iberischen Halbinsel über Frankreich und England nach Mitteleuropa, um in Italien an sein Ende zu